

„Es sind Menschen, keine Fälle“

25 Jahre bestimmt die Sucht Robert Jacobs' Leben – heute hilft er Betroffenen bei ihrem Weg aus der Krankheit

Von Julia Bernigau

INGELHEIM. Die Schwelle überwinden, den Mut aufbringen, sich Hilfe zu suchen. Ein Schritt, der Menschen, die an Suchterkrankungen leiden, schwerer nicht fallen könnte. Die Hintergründe, die Sorgen und Ängste sind bei jeder Person individuell. Eine Lösung für alle gibt es nicht. „Das ist ein entscheidender Punkt. Es geht hier um Menschen, nicht um Fallbezeichnungen“, sagt Robert Jacobs.

Der 59-Jährige weiß, wovon er spricht, denn die Sucht nach Alkohol, Schmerzmitteln und Cannabis hat 25 Jahre sein Leben bestimmt. Seine Geschichte zu hören, regt zum Nachdenken an und zeigt gleichzeitig auf, dass es möglich ist, den Weg aus der Sucht zu finden. In ihrer Serie beleuchtet die AZ den Weg aus der Erkrankung und spricht dafür mit Betroffenen, Angehörigen und Suchtberatern.



Robert Jacobs hat es geschafft, sein Leben komplett zu ändern. Seine Erfahrung gibt er heute an andere weiter. Foto: Thomas Schmidt

DER KAMPF GEGEN DIE SUCHT

Serie: Teil 1

Robert Jacobs geht offen mit seiner Geschichte um. In der Rheinhesenfachklinik arbeitet er als sogenannter „EX-IN“-Begleiter. Die Bezeichnung kommt aus dem Englischen und bedeutet „Experienced Involvement“ (Experte aus Erfahrung). Er möchte ändern die Scham nehmen und zu einem offenen Umgang mit dem Thema Sucht beitragen. „Ich helfe Betroffenen, ihre Ängste abzubauen, begleite sie ins Café oder zum Arzt“, sagt Jacobs. Neben der herkömmlichen Suchtberatung können „EX-IN“-Begleiter Nähe durch ihre eigene Suchterfahrung schaffen.

Der 59-Jährige kommt ursprünglich aus der Nähe von Köln. Die erste Zigarette raucht er mit 15, wie viele andere Gleichaltrige zu diesem Zeitpunkt wohl auch. Mit 16 werden erstmals aus einem Bier dann auch mal drei bis vier. Mit 18 dann kommt es zu den ersten Auffälligkeiten im Alltag. „Mein Arbeitgeber hat mich verwirrt, da ich zu spät

kom“, sagt Jacobs. Mit 19 verliert er das erste Mal seinen Führerschein – ein weiteres Mal sollte noch folgen und die entscheidende Wende in seinem Leben einleiten.

Doch der Weg dorthin ist für Robert Jacobs mit vielen Tiefpunkten gepflastert. Bereits mit 23 entzündet sich seine Bauchspeicheldrüse. „Das sind unfassbare Schmerzen“, erinnert sich Jacobs. Mit 26 dann die erste Erkenntnis, dass er etwas tun muss. Es folgt eine Langzeitentwöhnung. Doch nach dem stationären Aufenthalt fehlt die Nachsorge, die Folge: Rückfall. Mit 28 droht dem jungen Mann die Obdachlosigkeit. Ein Jahr später machen sich die Schäden durch die entzündete Bauchspeicheldrüse bemerkbar. „Ich musste mich einer Magen-Operation unterziehen. Teile der Bauchspeicheldrüse, des Magens und des Darms wurden entfernt“, sagt Jacobs. Er erinnert sich noch daran, wie er sich zusammen mit einem Patienten vor der OP noch ein Bier am Automaten unten im Foyer der Klinik geholt hat.

AZ-SERIE

► Wut, Scham oder Hilflosigkeit – Alkohol, Drogen oder Psychosen werfen nicht nur das Leben der Betroffenen aus der Bahn. Auch Familienangehörige und Freunde durchleben ein Gefühlsschaos. Die AZ hat mit Betroffenen, Familienmitgliedern und Suchtberatern gesprochen und beleuchtet in ihrer Serie den Kampf gegen die Krankheit.

Spätestens an dieser Stelle würden Außenstehende predigen, dass ein solches Ereignis doch zur Vernunft führen muss. „Es gibt nicht den einen Tiefpunkt, das ist eher ein Prozess. Und jeder Betroffene muss diesen Punkt für sich selbst erleben, da bringt kein Druck von außen etwas“, sagt Jacobs. Matthias Trost, Leiter der Sucht- und Jugendberatung in Ingelheim, betont dennoch, dass diese einzelnen Ereignisse auch Chancen sind, den Weg aus der Sucht zu finden.

Nach der Operation tauscht

Robert Jacobs den Alkohol gegen Schmerzmittel ein. Sein Umfeld, vor allem seine Mutter, haben ihn über die Jahre hinweg begleitet und durchaus versucht, ihn aus seinem Suchtverhalten zu lösen. „Ich habe Methoden entwickelt, um meine Mitmenschen zu manipulieren“, sagt Jacobs. „An einem Tag hat meine Mutter den Alkohol weggeschüttet, an einem anderen ist sie für mich zum Supermarkt gegangen und hat welchen gekauft.“

Matthias Trost kennt diesen Zwiespalt im unmittelbaren Umfeld. „Auch wenn man nicht direkt betroffen ist, macht es Sinn, eine Beratung aufzusuchen“, erläutert Trost. Liegt eine Suchterkrankung vor, kann der Betroffene nur, wenn er eine Gefahr für sich selbst oder andere darstellt, in eine Klinik eingewiesen werden. „Damit eine Therapie auch Aussichten auf Erfolg hat, muss sich der Betroffene bereits innerlich für eine Genesung geöffnet haben“, sagt Trost. Eine Rettung durch Dritte sei dagegen eher Wunsch-

denken. „Und da kommt der persönliche Tiefpunkt ins Spiel“, sagt Jacobs, „bei mir war es ein Autounfall, den ich unter Cannabiseinfluss verursacht habe.“ Zunächst verschärft sich der gesundheitliche Zustand des damals 40-Jährigen. Er fällt in eine Depression, entwickelt eine soziale Phobie und kann kaum das Haus verlassen. Mit 42 trifft Jacobs endgültig den Entschluss, wieder „Kapitän des eigenen Schiffes“ zu werden und begibt sich in stationäre Behandlung. Diesmal gelingt der Ausstieg.

Robert Jacobs lässt sein altes Lebensumfeld hinter sich und fängt in Ingelheim neu an. „Menschen kennenlernen; einen Job finden, das kam dann von alleine.“ Mit 52 fährt er das erste Mal in Urlaub. Entscheidend für den Erfolg war auch die Nachsorge im Alltag. Noch heute geht Jacobs gelegentlich ins Ingelheimer Beratungszentrum. „Was letztlich wirksam ist, das muss jede Person selbst entscheiden. Denn kein Mensch darf als Fall gesehen werden“, sagt Jacobs.